



MEDIENINFORMATION

Mainz, 27. Januar 2026

Rede des Landtagspräsidenten Hendrik Hering Gedenktag an die Opfer des Nationalsozialismus

**Dienstag, 27. Januar 2026,
11.00 Uhr, Plenarsaal**

Sperrfrist: Redebeginn
Es gilt das gesprochene Wort.

Meine sehr geehrten Damen und Herren
Herr Ministerpräsident,
verehrte Gäste,

„Eine leere, eiskalte Zelle, eine einfache Baumwolldecke und ein Ofen,
in den nur selten ein paar Stückchen Kohle gelegt wurden. Ende Oktober
schneite es in der Eifel bereits.“

So erinnerte sich **Odile Benoist-Lucy** an ihre Haft im Frauenstraflager Flussbach bei Wittlich. Odile war 20 Jahre alt, Französin, Widerstandskämpferin.

Ihr Bericht steht für zahllose Frauen, deren Leiden, Mut und Widerstand in der Zeit des Nationalsozialismus viel zu lange nicht beachtet wurden.

In diesem Jahr wollen wir erstmals aus verschiedenen Perspektiven an das Schicksal der verfolgten Frauen erinnern. Das ist neu für einen Landtag in Deutschland, obwohl Frauen besonderen Arten der Verfolgung ausgesetzt waren.

Warum blieb dies so lange ungesehen und unerforscht? Allein in Yad Vashem ist mehr als die Hälfte der ausgezeichneten „Gerechten unter den Völkern“ weiblich. Und doch kennen wir auch diese Retterinnen kaum.

Was sagt dies alles nicht nur über die Jahre der Diktatur, sondern auch über Politik und Gesellschaft nach 1945 aus?



Meine Damen und Herren,
seit drei Jahrzehnten erinnern wir am 27. Januar an die Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, einem Ort, an dem sieben Tonnen Zöpfe und lange Haare noch heute vom Leiden und Sterben von Millionen ermordeter Frauen und Mädchen zeugen.

Bislang standen die spezifischen Erfahrungen von Frauen als Opfergruppe nicht im Fokus des Gedenkens, dabei waren sie keine Randfiguren der NS-Verfolgung. Im Gegenteil: Das verbrecherische Regime übte gezielt Gewalt gegen sie aus,

- weil sie Jüdinnen oder Zwangsarbeiterinnen waren;
- weil sie in den besetzten Ländern wohnten;
- zur Minderheit der Sinti und Roma gehörten oder wegen ihrer sexuellen Orientierung;
- weil sie krank waren, eine Behinderung hatten oder als sozial auffällig galten;
- weil sie sich im politischen Widerstand oder aus religiösen Gründen engagierten.

Ihre Verfolgung glich dabei in vielem derjenigen von Männern. Aber nicht in allem!

So waren Frauen etwa in besonderer Weise sexualisierter Gewalt ausgesetzt:

- Sie wurden zwangssterilisiert, um ihnen das Recht auf Mutterschaft zu nehmen.
- Sie wurden in Lager- und Wehrmachtsbordellen erniedrigt,
- für medizinische Experimente missbraucht,
- in ihrer körperlichen und seelischen Gesundheit zerstört.

Hinzu kam die doppelte Belastung: Weibliche Familienmitglieder litten unter der eigenen Verfolgung und trugen zugleich Verantwortung für Kinder, Eltern oder Angehörige. Sie verloren soziale Netzwerke, Schutzräume, jede Form von Sicherheit. Sie wurden verfolgt, verschleppt – und vergessen.

Ein Beispiel für dieses Vergessen ist das Frauenstraflager Flussbach am Rande der Eifel. Für mich ist dieser Ort genauso Teil unserer Landesgeschichte wie das SS Sonderlager KZ Hinzert, das als reines Männerlager heute eine staatliche Gedenkstätte ist! Aber wer kennt Flussbach? Was ist vom einstigen Lager überhaupt noch sichtbar? Wenige Trümmer auf einer grünen Wiese!

Verleugnen, vergessen, verdrängen – das ist an vielen Orten noch heute gängige Praxis. Möglichst nichts soll mehr auf Diktatur und Unrecht hinweisen. Eine engagierte, in die Zukunft gerichtete Erinnerungskultur aber wird sich daran messen lassen müssen, ob sie Lücken im öffentlichen Gedächtnis schließt und Verantwortung klar benennt. Dazu gehört auch, ehemalige Lager und



Haftstätten für kommende Generationen sichtbar und zugänglich zu machen. Hier ist in Rheinland-Pfalz noch viel zu tun.

Besonders lückenhaft ist unser Wissen über die Verfolgung von Frauen. Hängt es damit zusammen, dass jahrzehntelang hauptsächlich Männer über die NS-Zeit geforscht und geschrieben haben? Wenn ja, beginnt sich das glücklicherweise allmählich zu wandeln.

Ich begrüße die Publizistin, Historikerin und ehemalige Leiterin der Gedenkstätte Frauenkonzentrationslager Ravensbrück **Dr. Insa Eschebach**. Wie kaum eine andere haben Sie, liebe Frau Dr. Eschebach, die Geschichte verfolgter Frauen sichtbar gemacht.

Viele dieser Frauen, so lernen wir, entwickelten geradezu übermenschliche Kräfte. Unter extremsten Bedingungen und oft im Verborgenen übernahmen sie Verantwortung für sich und andere. Sie mussten das Überleben im Ghetto, im Lager, auf der Flucht oder im Versteck organisieren. Sie hielten die Familien zusammen und bewahrten Menschlichkeit in unmenschlichen Verhältnissen.

Emanuel Ringelblum, der Chronist des Warschauer Ghettos, schrieb in sein Tagebuch, die jüdische Frau [ZITAT] „wird einen wichtigen Platz in der jüdischen Geschichte für ihren Mut und ihre Standhaftigkeit einnehmen.“ [ZITATENDE]

Nach dem NS-Terror fanden viele der überlebenden Frauen die Kraft, ihr Leben neu aufzubauen – trotz tiefster Traumata, trotz Verlusterfahrungen, Scham, materieller Not und gesellschaftlicher Ausgrenzung. Ich denke dabei auch an die Widerstandskämpferinnen, die nach Kriegsende unser Grundgesetz mitformulierten.

Eine generelle Anerkennung der Frauen im Widerstand aber blieb lange aus: Erst 2019 beschloss der Bundestag, sie offiziell zu würdigen. Und auch der Landtag Rheinland-Pfalz erinnert erst seit wenigen Jahren mit einer Gedenktafel an **Franziska Kessel**, die jüngste Reichstagsabgeordnete der Weimarer Republik.

1933 verteilte sie Flugblätter gegen die Nationalsozialisten, wurde verraten, verhaftet und misshandelt. Sie starb in einer Haftzelle keine 200 Meter von hier. Sie wurde nur 28 Jahre alt.

Ihr Schicksal zeigt: Frauen nutzten Handlungsspielräume – auch unter Terror und Gewalt. Sie passten sich an neue Rollen an, zeigten Entschlossenheit, Führungsstärke und Mitgefühl.



In der Rückschau wurden sie allerdings oft auf fürsorgliche Tätigkeiten und reine Unterstützung reduziert. Doch dieses Bild greift zu kurz. Tatsächlich übernahmen auch sie Schlüsselrollen im Widerstand – und riskierten damit genauso ihr Leben wie Männer.

Umso erschreckender ist es, dass ihr Einsatz und ihr Leiden auch nach 1945 nicht oder nur unzureichend gesehen und anerkannt wurden.

Die Gründe sagen viel über das Verdrängen und Verleugnen einer ganzen Generation aus und ebenso über die Gesellschaft in der frühen Bundesrepublik.

Politik, Justiz, Wissenschaft und Medien wurden nach Kriegsende überwiegend von Männern geprägt, deren Erfahrungen in Krieg, Gefangenschaft oder Widerstand als repräsentativ für alle galten. Weibliche Erfahrungen von Verfolgung und sexualisierter Gewalt passten hingegen nicht in dieses Deutungsmuster.

In Rheinland-Pfalz lagern einzigartige historische Quellen, die dieses erneute Unrecht bezeugen: die Akten des Amts für Wiedergutmachung in Saarburg.

Sie dokumentieren viele tausende Einzelschicksale: Anträge, eidesstattliche Versicherungen, Gutachten, persönliche Beweismittel. Sie zeigen, was Menschen – Frauen wie Männer – damals verloren haben: Gesundheit, Freiheit, Wohnung, Beruf, Existenz.

Sie machen allerdings auch die administrative Seite des Unrechts sichtbar, die Hürden und das Versagen staatlicher Stellen. Oft wurde Frauen ein Anspruch auf sogenannte „Wiedergutmachung“ verweigert, weil man sie gar nicht als eigenständige Verfolgte betrachtete. Die spezifischen Formen weiblicher Verfolgung wurden nicht als solche anerkannt, sondern galten als „private Schicksale“. Frauen, die keine Haft nachweisen konnten, sondern etwa Vergewaltigung oder Zwangsabtreibung erlebt hatten, hatten in diesem System kaum Chancen auf Anerkennung.

Das hing auch mit dem Frauenbild der frühen Bundesrepublik zusammen, das im Kern seit dem Kaiserreich unverändert geblieben war. So galt auch nach 1945: Die Frau existiert primär für andere.

Mit umso größerer Sorge sehen wir aktuell wieder, dass rechtsextremistische Kreise ein autoritäres Rollenbild der Frau zelebrieren und weibliche Unterordnung als naturgegeben verkaufen.

Der Trend der sogenannten „Tradwifes“ ist mehr als nur ein Lifestyle im Retro-Look. Er kann einer Demokratie gefährlich werden – und zwar nicht, weil einzelne Frauen sich freiwillig für Hausarbeit



oder Kinder entscheiden. Sondern wegen des ideologischen Rahmens, in den dieses Modell von Antidemokraten bewusst gestellt wird.

Demokratiefeinde erkennt man auch daran, dass sie Frauen zurück an den Herd bringen, sie aus dem öffentlichen Raum drängen, sie politisch mundtot und wirtschaftlich abhängig machen wollen.

Demokratiefeinde treten Frauenrechte mit Füßen!

Annedore Leber, die Widerstandskämpferin und SPD-Politikerin, mahnte 1947 im Bundestag eindringlich:

[ZITAT] "Die Zeit erlaubt keinem von uns zu ruhen und auf ein Wunder zu hoffen."

Ihr Appell ist heute, drei Generationen später, aktueller und dringlicher denn je!

Meine Damen und Herren,
wir müssen beginnen, endlich die ganze Geschichte zu erzählen. Wir müssen sagen, wie es wirklich war:

Frauen waren ebenso Leidtragende der NS-Verfolgung wie Männer, aber sie waren oft mehr noch als Männer belastet, ausgeliefert, gepeinigt. Diese Gedenkstunde kann nur ein Anfang sein, die Biografien verfolgter Frauen auch in Rheinland-Pfalz tiefer zu erforschen. Hier gibt es noch erheblichen Nachholbedarf. Aber jeder Weg beginnt mit dem ersten Schritt.

Die Stimmen der Verfolgten – Frauen wie Männer – verpflichten uns: Lassen Sie uns Freiheit, Gleichberechtigung und Menschenwürde mit ganzer Kraft verteidigen! Die mutigen Frauen von damals haben es vorgemacht. Sie sind heute unsere Vorbilder!

Meine Damen und Herren,
im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus bitte ich Sie nun, sich von Ihren Plätzen zu erheben.

[Schweigeminute]

Ich danke Ihnen.